

**Öffentliche
Stadtrordneten-Sitzung**
am 21. März 1916.

Anwesend vom Magistrat 3, von der Stadtrordnetenversammlung 10 Mitglieder.
Die Jahresrechnungen 1914 lagen zur Feststellung und Entlastung, nachdem sie vorher durch die Prüfungskommission revidiert waren, vor.

Aus der Kämmerkassarechnung sei folgendes hervorgehoben: Kirchen brachten 3916 Mark, Kantorat 208,50 Mark. Für Neu wurden 1925,50 Mk., Grummet 411 Mk. und für die Nutzung der Wiesenwege 210,50 Mk. gelöst. Die Einnahme aus Kündereipacht betrug 2553 Mk. Titel „Insgemein“ verzeichnet 1430,24 Mark Einnahmen.

Das Kommunalsteuerfall betrug 26361,55 Mk. Dieses entfällt die Gemeindefiskal-, Grund-, Gebäude-, Gewerbesteuer und Betriebssteuer. Durch den Krieg hat die Einkommensteuer eine wesentliche Wenigererinnahme gebracht. Durch die Verteuerung des Bieres kamen 780,48 Mk. ein. Luftverkehrssteuer, die hauptsächlich noch auf die Friedensmonat April/Suli entfiel, brachte 164,50 Mk. In Sundesteuer kamen 288 Mk. ein. Zu den Kosten der gewerblichen Fortbildungsschule leistete der Staat Zufuß und zwar 760,56 Mk. Die Badeanstalt hatte 502,95 Mk. Einnahme. Der Beitrag der Sparkasse zu den Verwaltungskosten stellte sich auf 3900 Mk. Für die neue Kirschanlage auf dem Kuhberge leistete der Staat 300 Mk., der Kreis 100 Mk. Zufuß. Aus Provinzialmitteln erhielt die Stadt zur Straßenpflasterung 3000 Mk., aus Kreismitteln 300 Mk. Die Gesamteinnahme bei der Kämmerkassarechnung betrug 68773,63 Mark.

Was die Ausgabe betrifft, sei folgendes bemerkt: für Anleihen hat die Kämmerkassarechnung jährlich zusammen 6105 Mark Zins- und Tilgungsbeträge aufzuführen. An die Kreiskommunalkasse wurden 5080,68 Mk. Kreissteuern abgeführt. Die Unterhaltung der Schule erforderte 12586,15 Mk. Zufuß aus Mitteln der Kämmerkassarechnung. Die gewerbliche Fortbildungsschule hatte einen Aufwand von 1361 Mk. Die Neupflasterung einer Teilstrecke der Großmangenerstraße kostete 5854,39 Mk. Die Wirtschaftsjahre forderten 619,68 Mark. Zur Armenkasse war ein Zufuß von 1282,66 Mark nötig. Das Wasserwerk belastet die Kämmerkassarechnung mit 5378,32 Mk. Die Plantagen und die Aufzucht auf dem Rasel erforderten 695,18 Mk. Aufwand. Die Ausgaben für die Badeanstalt (Baujahr) betragen einfach, derjenigen für den Bademeister 4075,40 Mark. Hier ist Deckung in der Hauptlade durch freiwillige Zuwendungen erfolgt. Unter Titel

„Insgemein“, erscheinen noch 1189,83 Mk. in Ausgabe.

Die Gesamtausgabe betrug 64583,45 Mk., so daß trotz der 8 Monate Kriegszeit im Rechnungsjahre, die wesentliche Einnahmehauptquelle und auf der anderen Seite mehr Ausgaben brachte, am Jahresabschluss ein Ueberschuß von 4190,18 Mark vorhanden war. Die Rechnungen der Schul-, Wasserwerks- und Armenkasse sind in Einnahme und Ausgabe gleich. Aus ihnen ist Erwähnungswertes nicht mitzuteilen. Die außer-gewöhnlichen Unterhöhen an Kriegereinfamilien betragen in der Zeit vom November 1914 bis März 1915 Mark 4645,85.

Sämtliche Rechnungen wurden, nachdem die gezogenen Erinnerungen ihre Erledigung gefunden hatten, festgestellt und entlastet. Ferner wurden 29,66 Mk. Gemeindefiskalsteuern als uneinbringlich niedergebungen.

Am Anfang des Krieges war beschloffen, von den Einberufenen, die bis zu 3000 Mk. Einkommen hatten, Gemeindefiskalsteuern nicht zu erheben, da auch die Staatssteuer bei diesen Personen außer Hebung bleibt. Es hat sich nun aber ergeben, daß verschiedene der befreiten Personen zu Unrecht die Vergünstigung genießen, da ihnen durch die Einberufung ihr vorheriges Einkommen nicht verringert wurde, ja die Kriegsmaßnahmen dasselbe in manchen Fällen bedeutend vermehrt haben. Die Vertretungen saßen daher den Beschluß, von diesen Personen ab 1. April die Gemeindefiskalsteuern wieder zu erheben.

Der Klecker neben dem Friedhof wird für dieses Jahr 24 bedürftigen Kriegereinfamilien zum Anbau von Kartoffeln, Gemüse und dergl. unentgeltlich überlassen.

Unerwartet ist die Veranlassung zur Feststellung des Voranschlags für den städtischen Haushalt 1916. Wesentliche Veränderungen gegen den vorjährigen sind nicht eingetreten. Er schließt in Einnahme und Ausgabe mit 51000 Mark gegen 52000 Mark i. V. ab. Die Etats der Schul-, Wasserwerks- und Armenkasse weisen auch gegen 1915 keine erheblichen Abweichungen auf.

Das Erfreuliche an der Feststellung der Voranschläge ist das, daß durch gute Wirtschaftsführung sich eine Erhöhung der Steuerzuschläge auch für das Jahr 1916 nicht erforderlich macht. **Es werden also die gleichen Zuschläge wie bisher erhoben.**

An unsere Leser! Seit 19 Monaten steht das deutsche Volk gegen eine Welt erbitterter Feinde im schweren Kampfe um

seiner Existenz. In voller Erkenntnis ihrer unterläufigen Pflichten und mit einer inneren Geschlossenheit und Selbstlosigkeit, wie man sie noch nie erlebt hat, auch die deutsche Presse vom ersten Tage dieses Krieges an sich in Reih und Glied gestellt, um innerhalb des Kreises ihrer ernsten und verantwortlichen Aufgaben die Waffe zu führen, die ihr in die Hand gegeben ist. Es ist bekannt, daß gerade das Zeitungs-wesen vom Kriege hart getroffen ist. Eine große Zahl deutscher Zeitungen wurde von vornherein in eine Notlage gebracht, und manche von ihnen hat inzwischen ihr Erscheinen einstellen müssen, denn längst schon hat, wie viele Gebiete des Wirtschaftslebens, auch unser Gewerbe mit bedeutenden Preissteigerungen der ihm notwendigen Materialien zu kämpfen.

Namentlich beginnen nunmehr auch in unserem Vaterlande auf dem wichtigsten Gebiete des Zeitungsbetriebes, auf dem Gebiete der Papierbeschaffung, ernste Schwierigkeiten, wie sie im Auslande, und besonders bei unseren Gegnern, längst beobachtet worden ist. Im engen Zusammenhang hiermit steht eine Belangnis erregende Steigerung der Papierpreise. Diese Tatsachen zwingen die deutsche Presse zu einer Einschränkung ihrer Ausgaben und Erhöhung ihrer Einnahmen, damit ihr die Möglichkeit bleibt, ihre Kriegsaufgaben auch weiterhin zu erfüllen, wie das Vaterland es erwartet.

Dem unterzeichneten Vorstande des „Berliner Deutschen Zeitungsverleger“ als der besten Organisation der deutschen Zeitungen ist es unabweisbare Pflicht, das deutsche Volk auf diese Gestaltung der Dinge hinzuweisen. Und diese Bitte knüpfen wir daran: Mäße jeder seinem alten, bewährten Blatte die Treue bewahren und möge jeder das im Vergleich zu den großen Preissteigerungen auf anderen Gebieten geringfügige Opfer auf sich nehmen, das die bevorstehenden Preissteigerungen mit sich bringen werden.

**Berein Deutscher Zeitungs-Verleger
E. B. in Magdeburg.**

- Der Vorstand:**
Dr. Rob. Faber, (Magdeburger Zeitung) Vorsitzender
Rob. Baehem (Königliche Volkszeitung) Stellv. Vorsitz.
A. Oerlingberg (Hildesheimer Allgemeine Zeitung)
H. Seifrich (Münchener Neuzeit Nachrichten)
Dito Klop (Frankfurter Kurier, Nürnberg)
Dr. A. Knittel (Karlsruher Zeitung)
Kommernjäger Dr. Krumbhaar (Eleganter Tagblatt)
Geh. Hofrat Dr. Reichardt (Dresdener Nachrichten)
Dr. Kurt Simon (Frankfurter Zeitung)
Rechtsanwalt Hans Willien (Sächsische Zeitung)
Dr. Wolf (Schwarzwalder Botz, Oberndorf)
A. Wpneken (Königsberger Allgemeine Zeitung).

Unsere werten Leser geben wir im Anschluß an obige Entschließung des deutschen Zeitungsverleger-Bereins bekannt, daß wir aus den angeführten Gründen leider ebenfalls gemungen sind, vom 1. April 1916 ab den **Bezugspreis für den „Nebrater Anzeiger“ um 15 Pfg. für das Besteljahr erhöhen zu müssen.** Wir haben während der ganzen Kriegsdauer trotz bedeutender Verteuerung aller Materialien bisher von einer Preisänderung abgesehen, nachdem nun aber die Papierpreise eine Verteuerung von nahezu 50 Prozent, die übrigen Materialien eine solche bis zu 200 Prozent erreicht haben, ist ein Preisaufschlag der Zeitung nunmehr, da auch der Anzeiger-Rückgang sich stark fühlbar macht, unvermeidlich geworden. Die Anzeigerpreise werden nicht erhöht.

Wir hoffen auf ein verständnisvolles Entgegenkommen aller unserer geschätzten Leser und bitten daher, auch dem atteingeführten Lokaltitel in dieser schweren Zeit treu zur Seite zu stehen.

Unsere Zeitung kostet demnach vom 1. April 1916 ab:
In unserer Geschäftsstelle
vierteljährlich Mk. 1,20, monatlich 40 Pfg.
Durch unsern Austräger
vierteljährlich Mk. 1,35.

Verlag des „Nebrater Anzeiger“.

Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Roggen, Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Linsen, Kürbisse, Mören, Kartoffeln, etc., kauft, der trägt die Verantwortung für den Schaden, den diese Waren dem Vaterlande anrichten!



Manoli
Die führende Zigarette

Bekanntmachung.
Die Frist zur Ablieferung der beschlagnahmten Metallgegenstände wird hiermit bis **31. März 1916 verlängert.**
Nebra, den 22. März 1916.

Die Polizei-Verwaltung.
Friedrichshof.

Die Anmeldung der Eltern d. Is. schulpflichtig werdenden Kinder hat zu erfolgen:

- a) der Knaben Montag, den 27. März, nachmittags 3—5 Uhr,
 - b) der Mädchen Dienstag, den 28. März, nachmittags 3—5 Uhr,
- und zwar im Amtszimmer des Rechts.
- Schulpflichtig werden die Kinder, die in der Zeit vom 1. Oktober 1909 bis zum 30. September 1910 geboren sind. Von allen aufzunehmenden Kindern ist der **Anschein**, von den **auswärts** geborenen auch der **Zauschein** vorzulegen. Anmeldung möglichst durch die Eltern.

Aufnahme der Kinder
Montag, den 3. April, vormittags 11 Uhr.
Nebra, den 20. März 1916. **Schulleitung.**
J. B. Albrecht.

Holzversteigerung in der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda
am Dienstag, den 28. März 1916, von vormittags 9 Uhr ab im **Herbischen Gasthause zu Ziegelroda.**
Schutzbezirk Wendelstein Dist. 43, Schutzbezirk Kogleben Dist. 63, Schutzbezirk Hohelinde Dist. 113.
Buchen rm: 517 Kloben, 118 Knüppel, 470 Keisig III.
Birken rm: 128 Kloben, 48 Knüppel, 48 Keisig I.

Holz-Verkauf.

Montag, den 27. März 1916, von vormittags 10^{1/2} Uhr ab kommen folgende **Brennhölzer** zum Verkauf:
182 rm Abbaumessen } Rüstler
25 rm Knüppel }
36 rm Scheite }
Die Verkaufsbedingungen werden vor dem Verkauf bekanntgegeben.
Sammelplatz: **Am Steinbruch gegenüber Bahnhof Nebra.**
Singt, den 10. März 1916.

Königlich Preussische Lotterie.
Die Erneuerung der Lotterie 4. Klasse 233. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Saugschweine
— gleich fressend — gibt von **Mittwoch** an ab
Maertens.

Die Rittergutsverwaltung.
Pflanzmaterial in Obstbäumen jeder Art
empfehlen **G. Dreßler, Obstbaumschule, Spielberg.**

Echten Emmenthaler Käse
— in Schachteln à 200 Mk. —
empfehlen **Waldemar Kabisch.**

Kleinkinderschule.
Die **Neuaufnahme** der Kinder findet am **Montag, den 3. April, vormittags** in der Kinderschule statt.

Der Vorstand.

Bitte machen Sie einen Versuch mit meinen hochfeinen

Kaffee-Ersatz,
das Pfund zu Mk. 1,80 netto.
Vorzüglichster Geschmack,
sparsamer Gebrauch.
Waldemar Kabisch.

Delfarbinen, gekochten Schinken, Kalbs- und Schweinebraten, Dönsungen,
in kleinen Dosen
ins Feld zu senden
empfehlen **Waldemar Kabisch.**

Bismarkheringe, Frühstücksgerichte, Hering in Gelee
in Dosen —
empfehlen **Waldemar Kabisch.**

Ratten-Bacillus.
Bestes Mittel gegen Ratten, eine Ratte tötet die andere an. Für Menschen und Haustiere unschädlich. Zu haben in der **Apotheke, Nebra.**

Selbstgemahlene reine
Schlachtegewürze
empfehlen zum billigsten Tagespreise
Waldemar Kabisch.

Zitronen
empfehlen **Waldemar Kabisch.**

Eine Stube
mit Zubehör zu vermieten und 1. Juli zu beziehen. **Grabenmühlenweg Nr. 4.**

Alle
irgendwo und von wem angebotenen **Bücher**
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Feldpoststülpschachteln
in allen Größen,
empfehlen **Buchdruckerei Nebra.**

Öffentliche Quittung
über die beim Magistrat eingegangenen Liebesgaben für hiesige bedürftige Familien:
Turnverein Nebra 140,— Mark,
S. M. 1,— Mark.
Um weitere Gaben wird freundlichst gebeten.

Todes-Anzeige.
Gestern mittag 12 Uhr entschlief sanft unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau
Wwe. Emilie Ganz
geb. Poley
im 75. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetäubt an
Nebra, den 24. März 1916.
die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Sonntag mittags 12 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

Beilage zu Nr. 25 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 25. März 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 21. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayrische Regimenter und württembergische Landwehr-Bataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Walde nördöstlich von Woocourt. Neben sehr erheblichen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter 2 Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgeschütz ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weitem schweren Schaden. Ostlich der Maas blieb das Gefechtsbild unverändert.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden sie blutig abgewiesen, ebenso an der Dünafront und westlich von Jakobstadt stärkere feindliche Erkundungsabteilungen. Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postawj und zwischen Narocz- und Wiszniew-See richteten sie Tag und Nacht besonders starke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluste des Feindes entsprechen dem Masseneinsatz an Leuten. Eine weitvorpringende schmale Ausbuchtung unserer Front hart südlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Blisniki zurückgenommen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Abgesehen von unbedeutenden Patrouillenplänkelen an der griechischen Grenze ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 22. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Woocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort. Bei Oberjept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend jenseits der feindlichen Linie zum Absturz. Leutnant Bölske hat damit sein 13., Leutnant Parichau sein 4. feindliches Flugzeug abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die großen Angriffsunternehmungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen. Die Angriffspunkte sind zahlreicher geworden, die Vorstöße selbst folgten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawj. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche

Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß an einer kleinen Einbruchsstelle wurden 11 russische Offiziere und 573 Mann gefangen genommen. Aber auch bei den vielen anderen Kämpfen südlich und südöstlich von Riga, bei Friedriehstadt, westlich und südwestlich von Jakobstadt, südlich von Düna, nördlich Wisjn, zwischen Narocz- und Wiszniew-See — wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter den größten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgendwelchen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchweg gering.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 23. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Erfolg beim Walde von Woocourt wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Hancourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht. Im übrigen hat das Gesamtbild keine Veränderung erfahren.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und auf die Nachttunden. Mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt, beiderseits der Bahn Mitau—Jakobstadt viermal gegen unsere Linien nördlich von Wisjn vor. Während sie auf der Front nordwestlich von Postawj, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere, 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der übermäßigen blutigen Verluste von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie wiederholt mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Der hohe Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an andern Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerlöschlichen deutschen Verteidigung bringen können.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 20. März. An der spanischen Küste fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen drei deutschen Torpedobooten und einer Division von fünf englischen Zerstörern statt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Vollertrifer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

Vermischtes.

Nebra, 24. März. Zur 4. Krieganleihe zeichneten Sparer und Sparkasse zusammen 200000 Mark.

Laucha. Der Bahnhofsvorsteher Otilie wird mit dem 1. April d. J. nach Georgenthal (Thür.) versetzt. An seine Stelle tritt der

Bahnhofsvorsteher Schacher in Erfurt, früher längere Jahre in Bizenburg.

Frenburg. Der Abschluß der Kammereikasserechnung für 1914 ergab, daß die Gesamtausgaben die Gesamteinnahmen um 10531 Mark übersteigen. Für diesen Fehlbetrag muß Deckung gesucht werden.

Die Städte-Feuerzölietät der Provinz Sachsen hat mit dem Jahre 1915 ihr 77. Geschäftsjahr vollendet. Der Versicherungsbestand ist im Jahre 1915 auf rund 2139 Millionen Mark, die Einnahme aus den Beiträgen der Versicherungsnehmer auf rund 2153000 Mark gestiegen. An Schadenvergütungen waren rund 643000 Mk. zu zahlen. Von diesen Beträgen entfallen auf die im Jahre 1914 neu aufgenommene Versicherung gegen Einbruchdiebstahl und Wasserleitungsschäden rund 24 Millionen Mark Versicherungssumme, rund 9900 Mk. Versicherungsbeiträge und rund 1600 Mark

Schadenvergütungen. Für öffentliche Zwecke, insbesondere zur Förderung der Feuerzölietät, wurden 43100 Mark aufgewendet. Der Ueberschuß der Gesamteinnahmen über die Gesamtausgaben betrug rd. 1 1/8 Millionen Mark. Das Vermögen erreichte am Jahreschluß die Höhe von rund 12 2/3 Millionen Mark, wovon 11 3/4 Millionen Mark auf den Sicherheitsfonds entfallen.

Mit allen Mitteln danach zu streben, daß der Bargeldumlauf auf das äußerste Maß beschränkt und der bargeldlose Zahlungsausgleich in möglichst weitem Umfang gefördert wird, ist für jeden eine vaterländische Pflicht. Um dieser Pflicht nachzukommen, empfiehlt es sich für jeden, der einen einigermassen nennenswerten Zahlungstermin hat, sich eine Postcheckrechnung eröffnen zu lassen. Die Vorteile des Postcheckverkehrs bestehen für den Einzelnen darin, daß der Kontoinhaber bei Zahlungs-

Die Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die

Saale-Zeitung

verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

eistungen weder auf die Post zu gehen braucht, um Postanweisungen aufzuliefern, noch andere Gänge zu diesem Zweck auszuführen hat. Auch hat er es nicht nötig, deshalb bares Geld bei sich in der Wohnung oder auf dem Bureau bereit zu halten und aufzubewahren. Seine Postscheckgelder sind vielmehr vor Verlusten durch Diebstahl oder Feuer gesichert. Er weist seine Zahlungen einfach vom Schreibtisch aus an und läßt diese Aufträge dem Postscheckamt, das sein Konto führt, in einem gewöhn-

lichen Briefe zugehen, den er in den nächsten Briefkasten steckt. Wie die Erfahrung lehrt, kann der Kontoinhaber ferner damit rechnen, daß bei den Vorteilen, die seinen Schuldnern durch die bekannte blaue Zahlkarte geboten werden, die Rechnungen schneller als bisher bezahlt werden. Im Deutschen Reiche nehmen z. Bt. über 113000 Kontoinhaber am Postscheckverkehr teil, davon entfallen auf Mebra nur 6 Teilnehmer. Dieser Teilnehmerkreis ist viel zu klein, um den großen wirtschaftlichen Nutzen, den der Postscheck-

verkehr gewährt, voll in die Erscheinung treten zu lassen. Deshalb möge jedermann, der in irgendwie nennenswertem Umfange Zahlungen leistet oder empfängt, sich diesem neuzeitigen billigen Verfahren nunmehr zuwenden und sich eine Postscheckrechnung eröffnen lassen. Das Nähere ist bei jedem Postamt zu erfragen.

Die nächste Vollversammlung der Handwerkskammer zu Halle a. S. findet am Mittwoch, den 29. März vor-mittags 10^{1/2} Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungs-saale zu Halle statt. Auf der Tagesordnung befindet sich u. a. auch die Besprechung über Fürsorgemaßnahmen für die aus dem Kriege zurückkehrenden Handwerker und Gewerbetreibende.

Der Evangelisch-Soziale Presseverband für die Provinz Sachsen hat nachstehende Rundgebung an die Leserschaft der Provinz Sachsen gerichtet: Die Tagespresse aller Richtungen ist von jeher gut Freund und getreuer Nachbar ihrer Leser gewesen und hat im Kriege an hervorragender Stelle das Durchhalten hinter der Front

ermöglicht. Sie hat heute unter wirtschaftlichen Nöten mancherlei Art schwer zu leiden, und zahlreiche Blätter haben bereits als Opfer des Krieges ihr Erscheinen einstellen müssen. Um selbst durchzuhalten und weiterhin unerfeglichen Vaterlandsdienst leisten zu können, müssen die Zeitungen ihren Bezugspreis vom 1. April ab um ein Geringes erhöhen, da die Preise aller zum Preßbetrieb notwendigen Materialien um 100 und mehr Prozent gestiegen sind. Wir halten es darum mit dem Verein deutscher Zeitungsverleger für eine selbstverständliche Freundes- und Ehrenpflicht, das von der Presse geforderte kleine Opfer willig zu tragen, und bitten die Leserschaft der Provinz Sachsen, in deutscher Treue und Dankbarkeit mit ihrem bewährten Heimatblatt auch fernerhin verbunden zu bleiben.

Leipzig, 21. März. Da bekanntlich alle gefährlichen Zündhölzer, Feuerzeuge usw. für den Feldpostversand verboten sind, interessiert eine jetzt erlassene Bekanntmachung des Reichspostamts, wonach eine Leipziger Firma nunmehr Zündhölzer in den Handel bringt, die nach amtlicher Prüfung un-gefährlich und deshalb zur Verendung mit der Post zugelassen sind.

Leipziger Neueste Nachrichten

und
Handelszeitung

etwa 200,000 Bezieher

Grosszünftig redigierte deutsch-nationale Tages-Zeitung mit überaus reichhaltigem Inhalt u. ausführlicher Handels-Zeitung

Vorzügliche Kriegsberichterstattung,
Sehr beachtete Leitartikel.

**Erschöpfender politischer Inhalt.
Ausführliche Berichte über Kunst
und Wissenschaft.**

Sport. - Bäder- u. Reisezeitung.

**Grösste Verbreitung aller ausserhalb Berlins
erscheinenden Deutschen Tageszeitungen.**

Besonders in den gebildeten wohlhabenden
und kaufkräftigen Kreisen verbreitet.

**Eins der meistbenutzten und
wirksamsten deutschen
Ankündigungsmittel.**

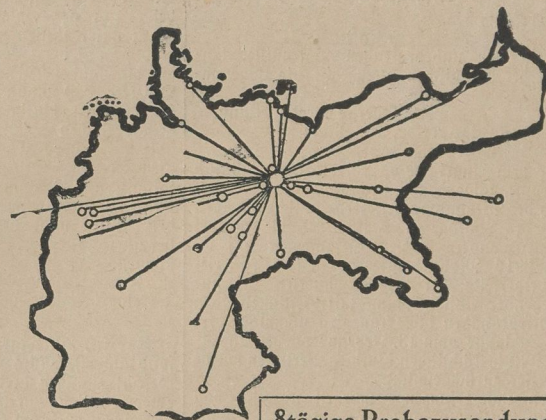
Bezugspreis durch die Post vierteljährl. Mk. 4.80
Probenummern kostenlos
durch die Hauptgeschäftsstelle der „Leipziger
Neuesten Nachrichten“. Leipzig, Peterssteinweg 19

In allen Teilen Deutschlands

wird die

Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depesch-Material und raschestem Nachrichtendienst, illustrierte Kunst-druckbeilage: „Zeitbilder“, Unterhaltungsblätter: „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmännisch wichtige Beiblätter: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.



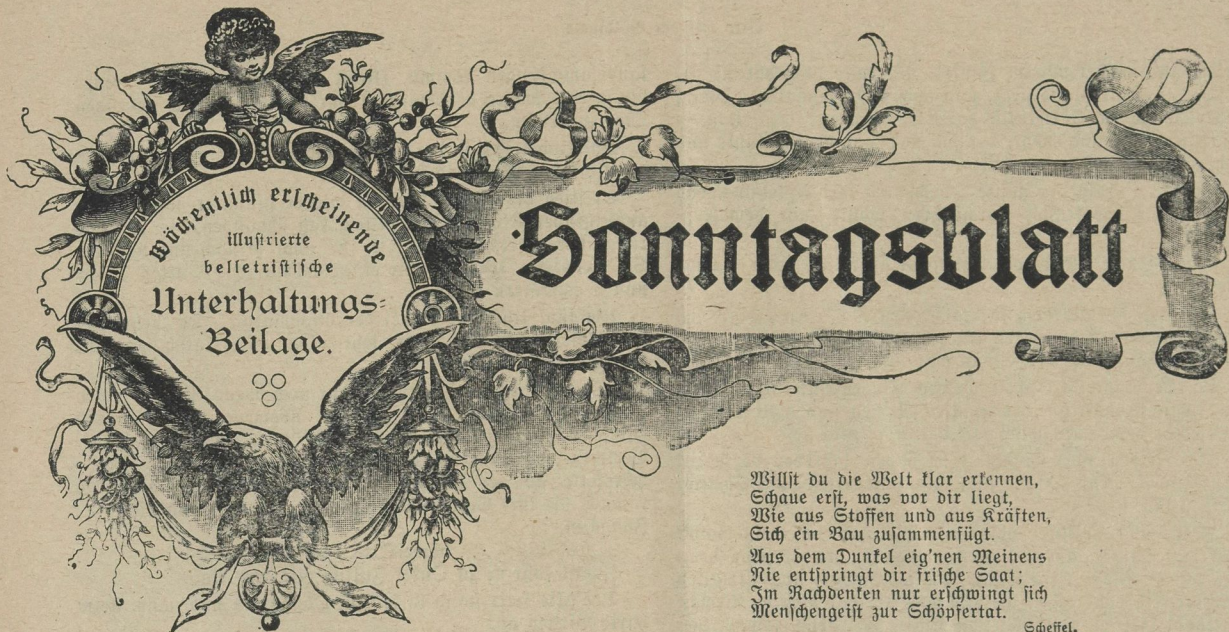
8tägige Probezusendung
kostenfrei durch den Verlag
Ullstein & Co, Berlin SW68

Man bestellt durch die Post oder Briefträger
für monatlich 70 Pfennig die

BERLINER ABENDPOST

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Mebra.





Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Willst du die Welt klar erkennen,
Schaue erst, was vor dir liegt,
Wie aus Stoffen und aus Kräften,
Sich ein Bau zusammenfügt.
Aus dem Dunkel eig'nen Meinens
Nie entspringt dir frische Saat;
Im Nachdenken nur erschwingt sich
Menschengeist zur Schöpfungstat. Schöpfel.

☞ Otto auf der Goldsuche. ☞

Skizze von Elise Krafft (Berlin-Karlsdorf).

(Nachdruck verboten.)

Er hatte bisher schon so ungefähr alle Sammelleidenschaften durch. Mit Straßenbahnfahrtscheinen hatte er als Vierjähriger begonnen, Hufeisen, alte Nägel und Bindfäden folgten, es kam die Periode der Hosentöpfe, der Brief- und Reklamemarken, der Liebigbilder und Ansichtspostkarten, die sogar durch drei ganze Schuljahre ging. Als Zehnjähriger ging die Sammelwut in ein einsichtiges Pressen von Pflanzen und Blumen aller Art über, mit elf bis zwölf Jahren legte man sich eine Münzsammlung an, die aber wegen des geringen und wertlosen Bestandes sehr schnell an Interesse verlor, und als an Ottos dreizehntem Geburtstag der Krieg ausbrach, erklärte der Untertertianer stolz, jetzt nur noch für Wohlfahrts- und ähnliche edle Zwecke zu sammeln, und begann mit altem Metall, ähnlich so wie als Vierjähriger, da jeder Fund auf der Straße einen Reichtum für die unerschöpflichen Hosentaschen ergab.

Mit einer Gründlichkeit, wie man sie nie vorher an dem Jungen beobachtet, wurde in allen Ecken gekramt und gesucht; der elterliche sowie die Speicher sämtlicher Verwandten und Bekannten waren nie sicher vor dem plötzlichen Besuch Ottos, des Sammlers, und als im Laufe der Zeit das Vaterland nach Gummi verlangte, gab es fortgesetzt Kämpfe zwischen Otto und einem der zahlreichen Familienangehörigen, die ihre Gummischuhe und Gummiabsätze durchaus noch nicht für Wohlfahrtszwecke geeignet fanden wie Otto, der kaltblütig die eigene Großmutter ohne schühende Überschuhe in das fürchterlichste Regenwetter hinausgejagt hätte, wenn er dafür wieder ein halbes Pfund Gummi seiner Sammlung für Kriegszwecke einverleibte. Seit kurzem aber wurde es ganz schlimm. Otto sammelte Gold.

Die Lehrer in der Schule hatten den Schülern klar gemacht, daß noch viele Millionen Gold von unpatriotischen Menschen aus ganz ungerechtfertigtem Egoismus zurückgehalten wurden, und daß es direkt Ehrensache jedes Knaben wäre, das versteckte, köstliche Material zur Blüte des Vaterlandes, wo es nur anging, hervorzulocken und in der Schule gegen Papiergeld einzutauschen. Als Belohnung dafür gäbe es dann für die Goldsammler ein wundervolles geschichtliches Dokument mit der von Vorbeerblatt, schwarzweißroten Fahnen und dem Eisernen Kreuz umrahmten Inschrift: „Konnt' ich auch noch nicht Waffen tragen, so half ich doch die Feinde schlagen!“ . . . Dieses Dokument wollte und mußte Otto erzingen. Koste es, was es wolle. Mit der Mutter fing er an. Sie, die Sanfte, Gute, war für alles zu haben, das wußte er. Mit einer Zärtlichkeit, die ihm eigentlich in seinen erwachenden Jünglingsjahren schon etwas abhanden gekommen war, umschlich er die am Kochherd Hantierende und hatte sogar noch die blaue Schülmütze auf dem Blondkopf.



Am Jakobsbrunnen.

(Siehe Aufsatz „Vom gelobten Lande“ auf Seite 99)

„Haste Gold, Muttmchen?“

Sie lachte und schob die ungewohnt streichelnden Finger von sich fort.

„Aber Jungchen, was denn für Gold? Meine alten Brotschen sind Andenken, die Uhr ist Vaters Hochzeitsgeschenk und die eisernen Ringe haben wir doch schon mit der In-

chrift: „Gold gab ich für Eisen“ . . .

Otto zuckte die Schultern.

„Ach, was denkste, Mutter! Ich meine doch richtiges Gold! Rüde doch raus mit, Muttmchen, etwas haste doch sicher noch —“
Aber da war die fleißige Hausfrau ganz entrüstet und rot geworden: „Daß du mich so schlecht kennst, Junge! Vater im

Krieg und noch Gold im Hause! Wir alle bloß darauf zitternd, daß Deutschland siegt, und noch Gold festhalten! Nein, lieber Junge, für so kleinlich darfst du Mutter nicht halten, — überhaupt niemand mehr, der sich noch gut deutsch fühlt und nicht zu unseren Feinden hält. . . .“

Bums . . . lag der ganze Durchschlag mit Apfelsmus, das Anna am Küchenfenster durchrühren wollte, auf dem Fußboden.

„Aber Anna,“ sagte die Hausfrau ärgerlich, „was machen Sie denn?“

„Na, wo ich mir doch so verschrocken hab,“ verteidigte sich das Mädchen. „Von wegen das mit die Feinde halten! Und denn überhaupt, der Apfelsmus war nur noch Pelle . . .“

Da aber stand Otto schon vor dem Küchenfensterbrett, packte die Lufttreischende an den nackten Armen und hielt die Gellenke samt dem Durchschlag mit der Apfelsmus fest . . .

„Sie haben noch Gold!! Sie haben sich eben verraten! Raus damit, wenn ich Sie nicht als Verräterin vors Schaffot bringen soll!“

„Aua, aua, willstest loslassen! Wo hab ich denn Gold? Nicht ma! Silber, am vierundzwanzigsten,“ was denkstest denn von mich? Bloß meine Tante, die wo damals aus Birken wechflüchtete von wegen die Kosaken, die hat noch ne Brosche umgehabt mit 'en Goldstück von Kaiser Friedrich, jawoll, hab ich selber jesehn, die muß sie auch rausrüden, aber laß bloß los . . . aua . . .!“

„Otto,“ mahnte die Mutter, „was ist denn das nun wieder?“

„Wo wohnt Ihre Tante, Emma . . . ich gehe hin zu Ihrer Tante Emma,“ betonte der leidenschaftlich.

Anna aber stand ganz geknickt.

„Ja, wenn ich das man bloß selber wüßte, Ottochen. Als se in 'n Juli von hier is wechjemacht, ging sie zu mein Onkel Karl und von dort nach Frieda Hannemann, da irgendwo in Westpreußen, und von dort is se woll wieder . . .“

Aber Otto hörte nicht mehr, er war schon draußen, versetzte den im Korridor spielenden jüngeren Geschwistern ein paar wütende Büsse und ging zu der Tante, die in den Vorderzimmern Staub wischte, und, seit der Vater im Kriege war, ganz zu der Schwester und viel geplagten Hausfrau übergesiedelt war.

„Hastest Gold, Tante?“

Das junge Mädchen lachte.

„Hältst du mich für so reich, Junge? Ich wünschte, ich hätte was, . . . einen ganzen Saß voll, . . . hei!“

„Na . . . sieh doch mal nach, Tante!“ drängte Otto. „Weißt vielleicht selber nicht! Ich sammle doch. Für die Schule. Sei doch nicht so! Kriege ein Dokument dafür: „Konnt' ich auch nicht Waffen tragen, Half ich doch die Feinde schlagen.“ . . .“

„Sehr schön,“ seufzte die Bedrängte. „Aber ich habe doch nichts, Ottochen. Arm wie eine Kirchenmaus. Alles für Liebesgaben drausgegangen. Höchstens reicht es noch in diesem Monat für einen Nagel auf Hindenburg. Den darfst du einschlagen, wenn du willst. Aber Gold . . . da wirst du wohl wenig Glück haben mit deinem neuesten Sport.“

Jetzt erst nahm Otto die Mühe ab. Er merkte, daß er sie noch auf hatte, als ihm heiß über dem blonden Scheitel wurde. Und bei Tisch war er sehr einsilbig, und als Mutter ihn zu necken begann mit der Goldsammlung, fuhr er hoch und erklärte, er ginge heute nicht eher schlafen, als bis er mindestens drei Goldstücke hätte. Und das Dokument würde er sich selber einrahmen, das käme in seinem Zimmer direkt unter das Kaiserbild und neben Waters letzte bunte Feldpostkarte aus Rawa-Ruska . . .

Nach Tisch klingelte er den Nachbar aus dem Mittagsschlaf. Ganz egal, er wollte Gold.

Der alte Herr sah ihm hochrot in das Rindergesicht und warf ihm die Tür vor der Nase zu. „Wenn du noch mal von zwölf bis vier Uhr mittags mit deinen versifzten Vater-

landsammlungen kommst, fliegst du vierkantig die Treppe hinunter,“ wagte er dem kurz vor der Obertertia stehenden Otto zuzurufen.

Da klingelte er in der dritten Etage, in der vierten und in der fünften. Niemand hatte Gold.

Er stieg die vielen Treppen wieder hinunter, sah mit beängstigender Klarheit den hellen Tag schwinden, die Dämmerung herankriechen und mit ihr auch so nach und nach die Schlafenszeit. Und er hatte einen Schwur vor Mutter, Tante und Geschwistern getan . . .

Um fünf Uhr war er bei der Großmutter. Da bekam er drei Apfel, vier Pflaumen, sehr viele gute Ratschläge, nur kein Gold.

„Das kriegt man heutzutage nur noch durch List aus seinen Vertrecken,“ meinte sie. „Ich bin überzeugt, Onkel Julius hat seinen ganzen alten Kollsekretär noch voll. Und Tante Berchen weiß auch, warum sie immer so ängstlich ihre Sicherheitskette an der Tür dreimal umschlingt. Aber gutwillig räumen die ihre Goldgrube nicht aus, . . . nur durch List, . . . Jungchen.“

„Durch List,“ . . . hörte Otto.

Zuerst fuhr er zu Onkel Julius mit dem Rade.

Der alte Herr stand in seinem Obstgarten und nahm steinharte Birnen ab.

„Die werden besser in meinen Töpfen geschmort, wie von fremden Händen gestohlen,“ erklärte er dem Großneffen. „Aber wenn du eine willst, lieber Otto . . .“

Otto wollte keine. Gold wollte er. Aber durch List.

Eine ganze Weile starrte er tiefinnig in die schmalen, bunten Gartenwege des Borortes, dann gab er der Leiter, auf der Onkel Julius stand, einen kleinen sanften Stoß und seufzte.

„Heut ist noch kein Siegestäuten gewesen, Onkel, . . . dauert diesmal lange. . . .“

Der Birnenpflücker warf polternd seine harten Früchte in den Korb. „Wovon soll auch? Immer klapp't nicht! Und im Osten kämpft ja jetzt der Zar selber mit . . .“

Wieder ein Stoß an die Leiter. Die Finger des auf List sinnenden Knaben zuckten gewaltig.

„Na, laß man, Onkel, . . . von morgen ab hat kein Feind mehr was zu lachen. Da kommt doch die neueste Verordnung in Kraft. Is eigentlich noch geheim, . . . aber es soll Strafe sein für die schlechten Patrioten, sagt unser Lehrer. Mutter ist froh, daß sie kein Gold mehr im Hause hat . . . na . . . wer hat wohl noch was? Vielleicht keiner, . . . hopppla, Onkel . . . nicht fallen mußte!“

Der alte Herr war aber noch nicht ganz unten, nur drei Sprossen tiefer war er gestiegen.

„Was . . . was ist mit dem Gold? Was faselst du da, Junge?“

„Faseln . . .“ sagte Otto beleidigt. „Ich fassle doch nicht. Ist doch pure Wahrheit, daß von morgen ab jedes Goldstück bloß noch halben Wert hat. Unsere Schule tauscht bloß noch bis morgen früh um. Na, Onkel, da werden manche Augen machen . . .“

Nun wäre er doch beinahe gefallen, der alte Herr. Wenn ihn der Großneffe nicht liebevoll aufgefangen hätte. Samt dem Korb steinharter Birnlein.

„Ja . . .“ schrie er, wild mit den Armen umherfuchtelnd, „wie wollen denn die das machen, die hohen Herren da oben? Gold bleibt Gold . . . und nach dem Kriege hat es erst recht Wert, da wird erst recht neues geprägt, . . . das ist Blödsinn!“

„Wieso?“ fragte Otto sehr sanft. „Das neue Gold wird ja schon gelten, aber das zurückgehaltene mit den alten Jahreszahlen vor dem Kriege nicht . . ., ich bin bloß froh, daß mir Großmutter noch ihre letzten paar Stückchen Gold zum Umwechselln in der Schule mitgegeben hat.“

„Was? Großmutter . . . Großmutter hat . . . noch Gold? Deine Großmutter? Dann habe ich auch noch welches, dahn kriegt du auch noch welches zum Umwechselln, . . . Junge,

halber Wert, . . . Blödsinn, . . . warum haste mir denn das nicht gleich gesagt?"

Er schlürfte wild die Gartenwege entlang, lief ins Haus, Otto immer getreu hinterdrein.

Da war der alte Kollifretär, . . . wie der Schlüssel knirschte im Schloß, . . . und da . . . da kam Gold . . . Gold, ein ganzes Kästchen voll, . . . o, Onkel Julius, schäme dich. Aber das dachte Otto nur. Ganz geduldig und freundlich lächelnd stand er und ließ sich das Geld vorzählen.

„Wenn ich nicht wüßte, daß du ein großer, zuverlässiger Junge bist,“ jammerte der Onkel fortwährend, „dann würde ich dir das nicht so ohne weiteres anvertrauen, . . . aber erst mal unterschreiben, . . . so . . . dreihundert achtzig Mark in Gold, und morgen bringst du mir das Geld, die Scheine, morgen mittag, gleich nach der Schule.“

„Ja . . . aber ja, Onkel,“ versprach Otto feierlich. — — — Dann fuhr er zu Tante Bertchen.

Die hatte richtig ihre Sicherheitskette wieder dreimal umgeschlungen, und es dauerte eine Ewigkeit, ehe die Tür offen war.

„Mit List,“ dachte Otto.

„Ich wollte mal fragen, ob du noch Gold hast, Tante,“ fragte er atemlos.

Sie fuhr sich in die Loden.

„Wo denkst du hin, . . . Jungen! Gott soll mich . . .“

Aber er redete mittenhinein in den Schwur.

„Dann ist es nur gut, . . . sagt Onkel Julius mit schönen Grüßen. Von morgen ab gilt alles Gold nämlich bloß noch die Hälfte. Die meisten haben es schon umgewechselt, und ich fahre schon den ganzen Tag auf dem Rade umher, um es den

Verwandten zu sagen. Is . . . is von der Schule aus . . . ich habe Vollmacht . . .“

„Junge,“ kreischte das alte Fräulein auf. „Das hätte in der Zeitung gestanden. Dumm lasse ich mich nicht machen.“

„Vielleicht hast du es nicht gelesen . . . vielleicht soll es auch Strafe sein für die Drückeberger und schlechten Patrioten. Was weiß ich?“

Otto stand schon wieder an der Korridortür.

„Du hast ja kein Gold, Tantchen, . . . Dir schadet es ja nichts . . .“

Aber da schrie das Tantchen noch einmal auf. „Das . . . das soll mir keiner nachsagen, daß ich eine schlechte Patriotin bin. Komm, mein Junge! Tausche es mir um gegen Papiergeld! Ich vertraue dir. Ich vertraue dir mein Heiligstes an . . . aus lauter Patriotismus . . .“

Obenauf in dem Wäschekrank lagen Hemden. Darunter Strümpfe. In einem dieser Strümpfe steckte ein Schlüssel. Der Schlüssel paßte zu einem an die Wand geschraubten Kasten, in dem obenauf Nägel lagen, Bindfäden und Ansichtspostkarten. Darunter noch ein Fach mit Stopfwohle, und dann endlich ein grüner Beutel, in dem das Gold war. . . .

Wie ein Sieger zog Otto ab. Es hätte nicht viel gefehlt, und er wäre Tante Bertchen um den Hals beim Abschied gefallen. Aber das hätte Aufsehen erregt, Verdacht erweckt.

Und er hatte auch keinen Sinn fürs Küßen. Nur für das ihm jetzt rechtlich zustehende, geschichtliche Dokument:

„Konnt' ich auch noch nicht Waffen tragen,
So half ich doch die Feinde schlagen . . .“

Also hängt es nach kurzer Zeit unter Glas und Rahmen in Ottos Zimmer.

Vom gelobten Lande.

(Hierzu vier Abbildungen).

Unser durch Blut besiegeltes Bündnis mit der Türkei erweckt in erhöhtem Maße das Interesse für die Lande, die dem türkischen Sultanat untertänig sind.

Auch Palästina, das Land in dem Jesus Christus gelebt und gelitten hat, gehört zum türkischen Reiche und damit zum Kriegsgebiet am Mittelländischen Meere.

Jaffa ist seit Salomos Zeiten die uralte Hafenstadt Palästinas. Malerisch dicht am Strande aufsteigend, erheben sich ihre würfelförmigen giebellösen Häuser terrassenartig auf dem Rücken dreier Hügel, von denen der mittlere mit einem grauen kirchenartigen Gemäuer nebst Turm gekrönt ist. Der Hafen selbst ist klein und versandet und wird von einem Kranz schwarzer, felsiger Riffe und Klippen gegen das offene Meer hin abgeschlossen.

Die Entfernung von Jaffa nach Jerusalem beträgt ca. 12 Meilen, die von den meisten Orientfahrern auf der schmalspurigen, eingleisigen Bahn in vier Stunden zurückgelegt werden. Freilich sieht man auf dieser Bahnfahrt sonst nichts von den vielen biblischen Stätten der weiten Philisterebene, durch die sie führt.

Kommt der Reisende auf dem kleinen, ärmlichen „Bahnhof Jerusalem an, so sieht er hier von der alten Stadt zunächst nichts. Was sich vor seinen Blicken ausbreitet, ist Neu-Jerusalem mit seinen christlichen Anstalten und den schmutzigen und freundlichen Häusern und Gärten der Templerkolonie. Einen Überblick über die alte Stadt gibt ihm der auf der entgegengesetzten Seite hervorragende Ölberg. Und so wie sich heute von hier aus die Stadt zeigt, wird sie im großen und ganzen auch zur Zeit Christi ausgesehen haben. Ihre Lage zwischen den beiden tiefen Talschluchten Kidron und Hirnom hat sich nicht verändert und der orientalische Baustil ihrer Häuser und Straßen ebenfalls nicht. Das sind dieselben engen Gassen, das sind dieselben hohen Mauern, das ist derselbe altherwürdige Tempelplatz, der früher den Glanz des salomonischen Tempels gesehen hat und heute den Wunder-

bau der byzantinischen Baukunst trägt; die kuppelüberwölbte Omarmoschee.

Am Fuße des Ölberges liegt, von einer hohen Steinmauer umschlossen, Gethsemane — heute ein freundlicher Garten, in dem sieben mächtige Ölbäume mit ihrem Alter von ca. 2000 Jahren bis in die Zeit Christi zurückreichen. Sie sind morsch und hinfällig geworden und müssen durch eiserne Klammern zusammengehalten und durch dicke Steinwälle gestützt werden. — Um sie herum an der Innenseite der Mauer schildern 14 figürliche Darstellungen die Passionsgeschichte Christi. — So still und friedlich, wie diese Außenseite ist, so bunt und lärmend ist das Leben und Treiben in der Stadt. Am Jaffator (an der Bahnhofseite) beginnt die Hauptstraße Jerusalems, die Davidsstraße, von der sich nach einigen hundert Schritten rechts der Markt abzweigt. Zur Linken und im Hintergrunde sehen wir die türkische Citadelle, an deren Stelle sich einst die stolze Königsburg des Herodes erhob. Auf der Straße selber aber spielt sich das ganze bunte lärmende Marktgewühl ab, das jedem, der den Orient kennt, unergeßlich bleibt. Da sehen wir mit Holz beladene Kamele und Wasser schleppende Esel. An der Mauer des Festungsgrabens sind große Vorräte von Wassermelonen aufgestapelt, und Männer mit rotem Fez und weiten Pumphosen unter den in allen Farben schillernden Kastans bieten mit lautem Geschrei ihre Oliven und Orangen an, während die „Kästel des Orients“, die verschleierten Frauen sich sehen und ängstlich durch das Menzengetriebe hindurchzwängen. Diesem Markt parallel an der Außenseite der westlichen Stadtmauer führt eine glatte moderne Chaussee gen Süden nach Bethlehem. Sie ist stets belebt von interessanten malerischen Gestalten, unter denen sich vor allen durch Tracht und Haltung, durch Schönheit und Anstand Bethlehems Söhne und Töchter auszeichnen. Da sieht man manch' liebliches Frauengesicht unter langen wehenden Schleiern. — Die Stadt selber, „Bethlehem Ephrata“, die alte „Stadt Davids“, liegt gar freundlich gebettet in einem

Kranz von Weinbergen und Olivengärten. Ihr Inneres dagegen gleicht dem aller orientalischen Städte. Ihre Gassen sind schmal und düster, schmutzig und übelriechend. — Das größte Heiligtum Bethlehems ist die Marien- oder Geburts-



Mädchen aus Bethlehem.

kirche, an deren Hochaltar eine niedrige Tür den Weg hinabweist zu der von Marmorfliesen bedeckten Geburtsgrötte mit ihrer lateinischen Inschrift auf silbernem Stern am Boden: „hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“ („hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren“).

So interessant wie nach Süden, ist auch ein Ausflug von Jerusalem nach Osten und Norden. Nach Osten führt er in 6 bis 7 Stunden zu dem wunderbarsten Gewässer der Erde, dem Toten Meere. Tot ist es, weil bei seinem enormen Prozentsatz fester Stoffe (25 Prozent, meist Salz) kein lebendes Wesen in seinen Fluten existieren kann — tot auch, weil, so weit das Auge reicht, kein Dorf, kein Haus, keine Spur einer menschlichen Ansiedlung zu erblicken ist. Aber diese großartige Einsamkeit mit ihrem feierlichen Schweigen wirkt erhebend auf das Gemüt, und die herrliche tiefblaue Farbe dieses gen Süden zu unabsehbaren Wasserpiegeln mit seinen schroffen majestätischen Felsen am Ost- und Westufer macht ihn zu einem schönen See, erhaben und lieblich zugleich.

Nach Norden zu führt von Jerusalem aus die Reise in etwa 8 bis 9 Tagesritten durch ganz Palästina bis Damaskus. Auch hier sind es hochinteressante biblische Orte, die sie berührt. So wird nicht weit von Nabalus (dem biblischen Sichem) am Fuße des Berges Garizim der uralte „Samariter- oder Jakobsbrunnen“ gezeigt, an dem Christus das Gespräch mit der Samariterin gehabt haben soll. Er ist eine etwa 25 Meter tiefe, ausgemauerte Cisterne, zu deren Wasserpiegel man auf Stufen hinabschreitet, während aus den meisten andern Cisternen das Wasser nur durch einen herabgelassenen Eimer am Strick emporgezogen werden kann.

Am vierten Tage der Landreise ist Nazareth erreicht, wieder eine Stätte, welche tief und mächtig jedes christliche Empfinden ergreift. Das sind dieselben Hügel, auf denen auch Christus gewandelt ist; das ist dieselbe Umgebung, die auch er vor Augen gehabt hat 30 Jahre lang: im Osten der

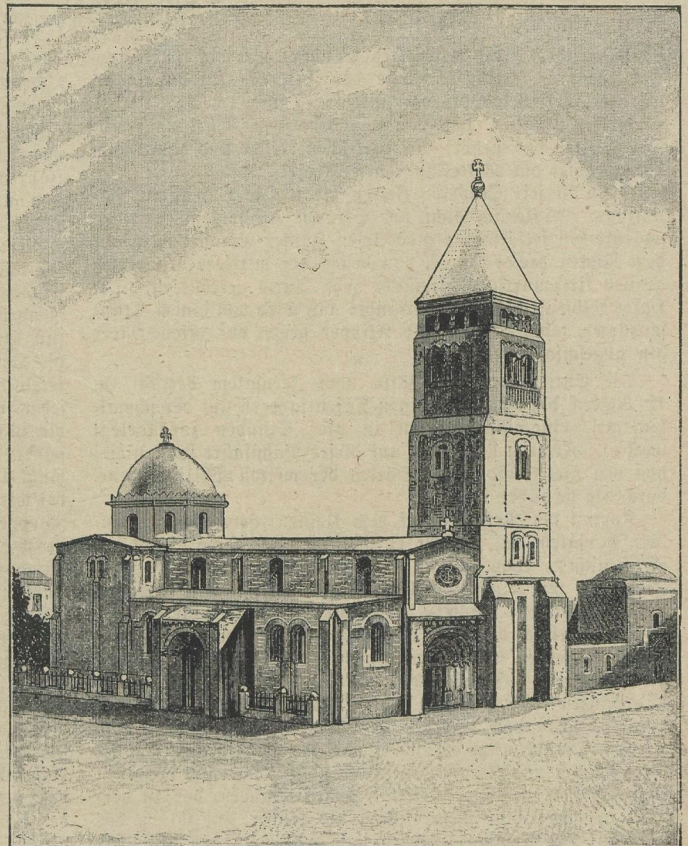
runde Gipfel des Tabor, und weiter nach Südosten das düstere Gilboagebirge, im Süden die weite Ebene Jesreel und fern im Westen die Höhenzüge des Karmel. In diesem Bilde hat sich nichts geändert seit Christi Zeit. Und schwerlich wird man irren in der Annahme, daß — wie der Typus der Häuser und Straßen — so auch das ganze Leben und Treiben in den engen schmalen Gassen noch heute dasselbe ist, wie damals. Heute ist Nazareth eine Stadt von 10 000 Einwohnern, von denen vier Fünftel Christen sind. Amphitheatralisch erhebt sie sich am Südhang des Nshebel el Sich, in dessen Kalksteinklüften sich die weißen Häuser mit ihren flachen Dächern malerisch einschmiegen.

Ein fernerer Tagesritt führt den Reisenden zu dem schönen See Genezareth, dessen sonnige Gestade so viele Lebensworte Christi gehört, so viele seiner Liebeswerke geschaut haben. Am Westufer zeigt man den „Berg der Seligpreisungen“, die Stätte seiner Bergpredigt, und am Ostufer auf einem Ausläufer der Gauloniterberge den Ort der „Speisung der Fünftausend“. — Am heutigen Tell Hum (dem biblischen Kapernaum) vorüber führt nun der anstrengende Ritt noch drei Tage lang nordwärts über Safed, Baniyas und Keft Hawwar, bis endlich am Abend des dritten Tages in märchenhafter Pracht „die Perle des Orients“ vor dem staunenden Blick aufsteigt — Damaskus mit seinem Häusermeer und den Hunderten seiner schlanken Minarets.

„Hauptmann Sternkiefel.“

Erzählung von Martin Proskauer (Berlin).

Durch die Aula des Gymnasiums stöhnte ein verhaltenes Schluchzen und Schnauben von den Plägen her, wo die Eltern saßen, als der alte weißhaarige Direktor aufstand und den Primanern die Zeugnisse überreichte. Denn jeder



Die Erlöserkirche in Jerusalem.

der jungen Menschen mußte morgen schon in das Regiment eintreten, bei dem sie sich alle als Kriegsfreiwillige gemeldet hatten.

Da bestieg der Ordinaris der Quarta das Podium. Straß aufgerichtet, selbst noch jung, mit leuchtenden Augen, sah er auf die kleine Schar der Schüler vor ihm. Ueber der Leutnantsuniform, die er trug, leuchtete grell eine breite weiße Binde, in der sein linker Arm schwer und unbeweglich lag.

„Liebe Schüler,“ sagte er mit klingender Stimme, „Liebe Schüler und morgen schon liebe Kameraden, unser Herr Direktor hat mir den Auftrag erteilt, Euch als Lehrer und Soldat ein Schlußwort auf den Weg zu sagen. Ihr braucht keine Angst zu haben, daß ich eine gelehrte Rede über den Heldennut der alten Griechen oder dergleichen halte; denn ich sage Euch, Taten, wie sie heute dort draußen geschehen, und Männer, wie sie heute im Felde sich schlagen, hat es größer auch in der Vorzeit nicht gegeben. Und statt eines Vortrages möchte ich euch ein kleines Erlebnis erzählen, das mir selbst innerlich mehr gegeben hat als alles Schlachtengewühl. Und ich glaube, daß es mit daran schuld ist, wenn der Rest von jugendlichem Überschwang, der in mir war, in Ernst verwandelt wurde.“

Ich war damals aus dem Lazarett entlassen worden, weil mein Armschuß so gut wie geheilt erschien und wurde auf mein Bitten hin felddienstfähig geschrieben. Aber ich kam nicht mehr in den Schützengraben, sondern zu einer Munitionskolonie, die immer zwischen Front und Etappe hin und her pendelte. Das war mir nun sehr langweilig, und ich zer-



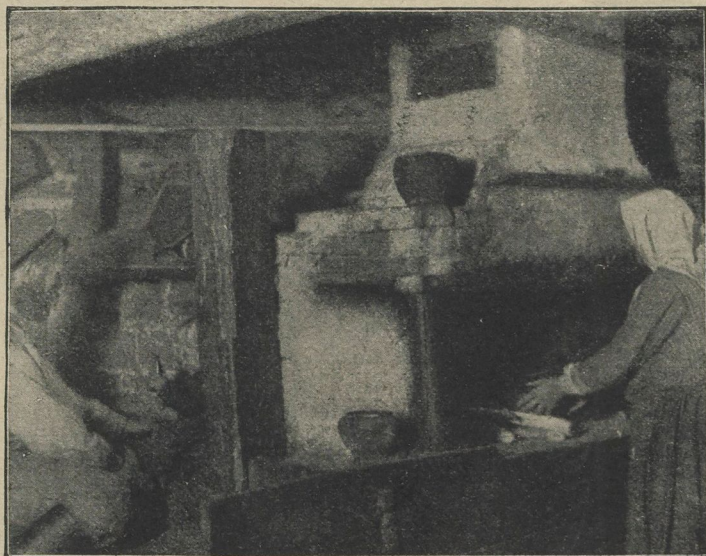
Hafen und Stadt Jaffa. (Siehe Aufsatz auf Seite 99.)

brach mir den Kopf, wie ich wieder fortkommen könnte. Plötzlich gab es große Truppenverschiebungen; der Feind, der einen Durchbruch befürchtete, ging zurück, und unser Armeeführer jagte ihm zunächst einmal ein paar Regimenter in Eilmärschen nach, die dem abziehenden Feind auf den Hacken bleiben sollten. Und zu den Kolonnen, die dem Verfolgungstrupp Munition nachschafften, gehörten auch wir.

Aber wenn ich gedacht hatte, daß es nun eine fröhliche Jagd ins Feindesland hinein geben würde, so hatte ich mich geirrt. Denn wir wurden mit einer schweren Proviantkolonne zusammengekoppelt, und die Führung übernahm ein alter graubärtiger Landwehrhauptmann, der Leiter dieser „Bädereifiliale“, wie wir sie oft genug ingrimmig nannten. In Zivill war der Hauptmann Professor an einer Sternwarte und, da unsere Mannschaften sein Interesse für den Sternenhimmel natürlich gleich herausgefunden hatten, hieß er bei ihnen nur noch „Hauptmann Sternkiefer“. Wir jungen Leutnants nahmen die Bezeichnung, die uns damals höchst verächtlich erschien, unter uns begeistert auf. Denn was Hauptmann Sternkiefer mit Marschordnung, Seitendeckung und Patrouillenreiten trieb, ging uns allen über die Geduld.

Wir hätten an seiner Stelle herausgeholt, was Pferd und Mann hergeben konnten, um hinter unserer Truppe herzukommen, statt dessen gab es fortwährend Sicherungsposten, Aufklärer rechts und links, selbst wenn die Landstraße blank wie ein Tisch Tuch vor uns lag. So kam es, daß Hauptmann Sternkiefer bei uns jungen Offizieren — ich will nicht sagen, in den Verdacht der Feigheit kam — aber als ein Ebenbild jenes römischen Feldherrn Quintus Fabius erschien, der seines Zauderns wegen den Beinamen „Cunctator“ erhielt.

Also Hauptmann Sternkiefer zauderte seinen Weg entlang. Einmal, als wir in der Nähe einer Brücke wieder kostbare Zeit mit Herumschnüffeln verloren, erlaubte ich mir die Frage, warum wir nicht einfach eine Handvoll Geiseln aus dem nächsten Dorf holten, die für die Sicherheit der Brücke bürgen müßten. Hauptmann Sternkiefer sah mich nachdenklich durch seine Brille an, dann setzte er mir auseinander, daß es das gute Recht des Feindes sei, jene Brücke zu minieren, daß die Dorfbewohner ja nichts davon zu wissen brauch-



Herdstelle in einem russischen Bauernhause

ten und so weiter. Ich war froh, als ich mein Pferd herum-drehen konnte. Diese Angstmeierei war nicht mehr auszuhalten. Schließlich, ein bißchen riskiert ja jeder im Krieg, und wer das nicht ertragen kann, soll nach Hause gehen. So brummen wir Leutnants untereinander. Wäre es nach uns gegangen, so wären wir mit Holla und Hussa durch das stille Land gebraust, denn weit im Umkreise war niemand zu sehen, und es passierte nichts.

Und wir wären früher, als vorgeschrieben, an die Truppe herangekommen, denn „noch schneller als befohlen“ erschien uns als der Inbegriff der soldatischen Höchstleistung. — Bis wir an die Brücke über den Pelouse-Bach kamen, da lernten wir alle um. Und Hauptmann Sternkiefer war unser Lehrer.

Über den Bach gab es nämlich keine Brücke mehr. Die lag in Dreck und Splittern im Wasser, und wir mußten eine Furt suchen. Das ging schnell genug, denn breite Wagenspuren führten deutlich sichtbar an einer sandigen Uferstelle ins Wasser hinein.

Natürlich gab es auch hier wieder großen Aufenthalt. Der Hauptmann schickte die Aufklärer über das jenseitige Ufer vor, weil dort Buschwerk war. Dadrinnen konnte ja ein feindliches Armeekorps stecken, sagten wir uns höhnisch. Aber nicht einmal die Furt durften die Reiter benutzen, Hauptmann Sternkiefer jagte sie oberhalb der ehemaligen Brücke durch das tiefe Wasser.

Inzwischen hielt der Hauptmann auf seinem Gaul, einem knöchigen hohen Ostpreußen, am Ufer und stierte in das Wasser. Wir standen neben ihm und machten halblaut Witze, die er gar nicht zu hören schien. Nach zwei Stunden kam die Patrouille zurück, natürlich war weit und breit nichts zu sehen gewesen. Wir seufzten erleichtert auf, denn nun konnte es doch endlich durch den Bach und weiter gehen.

Da richtete sich Hauptmann Sternkiefer auf und kommandierte:

„Aufgefessen! Ganze Kolonne kehrt und 300 Meter vom Ufer zurück. Dort haltmachen und warten!“

Und ehe wir noch eine Erklärung dieses Befehls erwarten konnten, gab er seinem Pferd die Schenkel und ritt langsam auf den Bach zu und ins Wasser.

Nun, wir mußten zunächst natürlich gehorchen und nahmen die Wagen, wie befohlen, zurück. Das war schnell geschehen, dann stellten wir uns seitwärts auf einen Lehmhügel, von dem man das Gelände übersehen konnte.

Da ritt Hauptmann Sternkiefer, halb vom Sattel hängend, im langsamen Schritt im Wasser auf und ab. Und während er sein Pferd immer wieder in der Furt hin und her lenkte, starrte er angestrengt in das Flußbett herunter. Wir sahen uns erstaunt an.

„Was macht er denn da?“ fragte einer.

„Ich glaube, er sucht Minen,“ sagte ein anderer und dachte einen Witz damit zu machen.

Im ersten Augenblick wollten wir lachen, denn das Bild des alten Hauptmanns, wie er da schief im Sattel hängend im Wasser herumpatfachte, war zu komisch. Aber das Lachen wollte aus unseren Kehlen nicht recht heraus. Ich spürte ein Schredgefühl.

Zum Teufel — es konnte doch wirklich eine Mine im Flußbett liegen! Und wenn das Pferd auf die Zündung geriet — wurde uns allen plötzlich heiß.

Dabei ritt der Hauptmann immer noch im Wasser, ruhig und unbeirrt, zehn Meter runter, zehn Meter raus, und immer ein bißchen weiter dem anderen Ufer zu. Daß dort die rechte Furt war, sahen wir, denn das Wasser reichte dem Pferd noch nicht an den Bauch.

So verging wohl eine Viertelstunde. Ich glaube, uns allen saß es wie ein dicker Kloß im Hals, und wir starrten jetzt auf das Wasser, das zwischen den Pferdebeinen aufspritzte. Konnte

nicht urplötzlich aus solchem Spritzer eine Wasserfäule werden, die den Hauptmann wegblies wie eine Mücke? —

Der Mann dort war weitaus der älteste von uns, verheiratet, hatte eine Frau und kleine unverjorgte Kinder zu Hause — wie durfte der sich so in Gefahr begeben?

Da hielt der Hauptmann sein Pferd an und winkte zu uns herüber. Ich preschte hin und wollte dem Hauptmann etwas sagen, ihn bitten, solche gefährlichen Sachen uns zu überlassen — lauter unsinniges, unmilitärisches Zeug dachte ich — aber da rief er mir schon zu:

„Halt, Herr Leutnant, nicht näher! Bitte schicken Sie mir sofort den Feuerwerker mit einer Drahtschere!“

Und es lag in seiner Stimme, die sonst halblaut, fast schüchtern war, ein Klang, der mir neu war, etwas Festes, Hartes, das mich einfach schweigen ließ. Ich machte kehrt, und gleich darauf war der Feuerwerker mit der Schere da. Der Hauptmann zog seinen Degen und steckte ihn an einer Stelle ins Wasser, dann ritt er langsam zum Ufer, wo er abstieg, dem Feuerwerker sein Pferd zum Halten gab und mit der Schere in den Bach zurückstiefelte. Dort, wo sein Degen steckte, bückte er sich, fuhr mit den Händen ins Wasser und richtete sich gleich wieder auf. In den Händen schien er etwas wie ein langes Stück Draht zu halten. So ging er langsam, unendlich vorsichtig, Schritt für Schritt zur Seite. Am Ufer wickelte er das Drahtende um einen Baumstamm, dann kam er langsam auf uns zu, stieg auf sein Pferd und ritt zur Kolonne. Sein Kommando halte über die Straße, gleich darauf rückten die Gänge an, die Wagen platfachten mit Hüh und Hott in den Bach und auf der andern Seite wieder heraus.

Ich war als Schließender hinter dem letzten Wagen geritten und wollte gerade in die Furt, als mich der Hauptmann anrief:

„Bitte, Herr Leutnant, bleiben Sie hier, ich möchte Ihnen etwas zeigen!“ — —

Inzwischen war unsere Kolonne in den Büschen jenseits des Ufers verschwunden. Der Hauptmann stieg ab, nahm den Draht, den er um den Baum gewickelt hatte, und stieg wieder auf. Dann ritten wir langsam zurück. Schließlich hielt er an und sagte:

„Wissen Sie, was ich vorhin im Bach gefunden habe? Achten Sie auf Ihr Pferd, jetzt geht's los!“ —

Er riß an dem Draht, und unten im Wasser der Furt brüllte es auf. Die Ufer bebten, Sand, Steine und Gebüsch flogen hoch und prasselten wie Blitz und Donner herunter. Ich war von dem furchtbaren Knall noch wie betäubt, als ich des Hauptmanns ruhige Stimme hörte:

„Das war eine Flattermine, Herr Leutnant! Weil mir die Wagenspuren in die Furt hinein zu einladend deutlich schienen, befürchtete ich etwas Ähnliches, deshalb ließ ich die Patrouille nicht durch die seichte Stelle. Und weil das Aufsuchen zu gefährlich ist, habe ich es lieber selber getan. Er ein Ding liegt halb im Flußbett, und quer im Wasser ist der Draht gespannt — ein Fußtritt — und das Unglück ist geschehen. Wenn unsere Kolonne auf diese Sprengladung geraten wäre, so wäre jetzt nicht mehr viel davon übrig!“ —

Er sah mich mit ruhig lächelnden Augen an, und in diesem Augenblick, liebe Schüler, war mir unser alter Hauptmann Sternkiefer der Inbegriff der Pflichttreue als Mensch und Soldat.“

Der junge Ordinarius in der Leutnantsuniform machte eine Pause und rückte den verwundeten Arm in der Binde zurecht, dann beugte er sich über das Podium zu den Knabenköpfen, die alle mit heißen Gesichtern zu ihm emporstarrten.

„Ich will keine Schlussfolgerung an meine Geschichte knüpfen, liebe Jungen, ich sprach als Kamerad zu euch, nicht als Lehrer. Aber wenn ihr verstanden habt, was ich euch sagen wollte, so habt ihr genug daraus gelernt!“

Nachsichtig sei und mild zu aller Zeit,
Dann ist ein Gleiches dir bereit,
Und weißt du jetzt nicht dessen Wert zu schätzen

Fürs Haus.

Und wirft die Mahnung fort von dir so weit,
Einst wird ihr Mangel bitter dich verlegen,
Denn Lieb' und Güte läßt sich nie erlegen.

Abend.

Es gleitet die Nacht an den Felsen
nieder,
Die Berge ragen wie starre Schatten . . .
Nun kommen alle die Fragen wieder,
Die im Lärm des Tages geschwiegen hatten.
Und meine Seele muß immer lauschen
Dem wildverwornen Meeresrauschen;
Doch nimmer kann es ihr Antwort sagen:
Sein Rauschen ist auch nur ein ewiges
Fragen.

Maria Kahle, Rio de Janeiro.

Unsere jungen Mädchen als Helferinnen im Dienste der Verwundeten.

Von A. Etmer.

Seit Ausbruch des Krieges hat sich in unsern deutschen Landen sehr vieles im Außen- und Innenleben geändert, und man darf freudig sagen, gebessert. Als das Vaterland in Not geriet, traten alle die kleinen Nöte des einzelnen Menschen zurück. Jeder strebte danach, an seinem Teil fürs Wohl des Ganzen zu wirken und wollte seine Vaterlandsliebe durch opferwillige Tat beweisen. Auch unsere jungen Mädchen stellten sich in den Dienst der großen Sache. Hatte sonst das Wort vom „Dienen“ einen harten Klang für ihr Ohr gehabt und waren sie nicht allzu dienstfertig für die Nebenmenschen besessen gewesen, so hat sich das, zum Ruhme sei es ihnen allen nachgesagt, von dem Tage und der Stunde an geändert, seitdem das teure Vaterland ihrer dringend bedarf. Das junge Mädchen, welches, wie es sagte, so zarte und empfindliche Nerven besaß, daß ein kleiner Blutstropfen es ohnmächtig werden ließ, und ein unerwartetes Ereignis in furchtbaren Schrecken versetzte, befaßt sich heute tagaus, tagein mit der Pflege und dem Verbänden unserer aus dem Felde heimgeführten, verwundeten Krieger. Es ist von Anfang der Kämpfe an bemüht gewesen, die weibliche Schwäche, Zaghaftigkeit und Mutlosigkeit zu besiegen, um den Helden auf den Schlachtfeldern, den Helden auf den Siebbetten nicht nachzusehen an Pflichttreue und Opferwilligkeit. Unseren Soldaten, die in den Sommertagen hinausgezogen sind, die jetzt schon den zweiten Winter da draußen in Eis und Schnee überstehen, die dem Feinde mit der Pike nahe, die ihm mit dem blanken Schwerte entgegen-treten. Die Liebe und Hochachtung drängen uns zur schnelleren Tat und zu reichlichen Liebesgaben. Keiner schließt sich davon aus; jeder will zum endlichen Siege mit beigetragen haben. Das sagten sich auch unsere vielen jungen, zum Teil unbeschäftigten Mädchen und reichten sich mit ein in die Reihen der freiwilligen Helferinnen. Ihre Sinnen ist jetzt nicht auf ihre Kleidung und Vergnügen gerichtet, sondern darauf, wie sie das harte Los der Verwundeten erleichtern können. Das echte deutsche Mädchen verachtet neben den ausgebildeten Diakonissen alle deren treue und nie versagende Hilfe wahre Engeldienste in den Lazareten.

Je nach ihrer Betanlagung leistet sie körperliche Arbeit, was bei dem Mangel an geeigneten Kräften sehr willkommen ist. Oder sie nimmt sich der Verwundeten, der Bekümmerten und Trostsuchenden auf ihre eigene Art an, indem sie sich ans Krankenbett setzt, die Kissen aufschüttelt, hier ein

teilnehmendes Wort sagt, dort ihren warmen aufmunternden Blick sprechen läßt. Ihr Mitgefühl zeigt ihr den Weg zum Herzen des Schwergelagten, der über seine Leiden nicht spricht und das nagende Heimweh tief in sich verschließt. Aber bald springt der Niesel zur Herzenspforte, und der Krieger ist nur zu froh, eine teilnehmende Seele zu finden, der er sich anvertrauen darf.

Ist auch manchen Menschen der Mund wie mit sieben Siegeln verschlossen und liegt es nicht in seiner Natur, sich mitzuteilen, so gibt es doch wieder mittellose Menschen, denen das Sichausprechen ein Bedürfnis ist. Das Taftgefühl läßt wohl die richtige Behandlungsweise erkennen, und man merkt es den Verwundeten recht bald an, wie sie genommen sein wollen. So tausendfach verschieden ist auch ihr Inneres gestaltet. Zurüchhaltung beim Fragen, Vorzicht bei Auskunfterteilung, Zartgefühl beim Schenken, Aufmerksamkeit bei jeder Hilfeleistung, kein lautes Lachen, keine Geschwäßigkeit in den Krankenräumen, — wie vielerlei gibt es zu beachten und zu vermeiden! Aber alle Menschenkenntnis nützt nichts, wenn das Herz nicht auf dem richtigen Fied und ganz bei der Sache ist. Dies ist aber glücklicherweise bei unseren tüchtigen, opferfertigen jungen Mädchen der Fall, und des sind wir Allen froh.

Für die Küche.

Braten ohne Fett! Das Braten in Papierfütten! Zu den verschiedenen kategorischen Imperativen, die sich schon seit Langem in der Küche eingebürgert hatten, wie: „Koch in der Kochtöpfe, Eßet Klippfische, Spart Brot usw.“, kommt nun ein neuer, der den Vorzug hat in der jetzigen Zeit, der Fettknappheit eine wertvolle Hilfe zu bedeuten, beim Zubereiten von Fleisch und Fisch, ohne Zusatz von Fett. Das „Braten ohne Fett“, verlangt eine besonders vorbereitete Tüte, in welche das gealzene und gepfefferte Stück Fleisch oder Fisch, je nach Geschmack mit etwas Zwiebel oder sonstigem Gewürz gesteckt wird. Die Tüte zusammengefaltet und entweder im Backofen, oder auf dem Herd in einem Topf, in dem man ein Stück Stein oder einen Bügelrost gestellt hat und auf welchem die Tüte ruht, in der heißen Luft gebraten. Die Umhüllung durch das Papier sorgt dafür, daß keinerlei Dämpfe entweichen, das Fleisch wird dadurch ganz besonders zart und saftig, und wenn man die Tüte öffnet, je nach der Größe des Stückes, in einer halben oder ganzen Stunde, fliehet ein kräftiger reiner Fleischsaft heraus, den man zum Beiguß verwendet; ebenso ist es beim Fisch. Das kleine Stückchen Fleisch wird dadurch, daß es nicht zusammenschumpft und alle Kraft in der Tüte bleibt, viel mehr abgenutzt. Im praktischen Amerika benützt man diese Papierfütten schon seit Jahren, hier war man bis jetzt zu bequem, um sich an solche Neuerungen zu gewöhnen, nur seine Köchinnen pflegten ihr Gefügel in Butterbrot-papier einzuwickeln beim Braten damit es saftig bleibt. Jetzt bringt die Fettnot ein Verfahren zu Ehren, das kein Ersatzmittel ist, sondern ein Vervollkommen bedeutet.

Verwendet die Brotreste! Eigentlich sollte es heutzutage keine Brotreste geben, denn es gehört zur guten vaterländischen Erziehung — und wer wollte nicht gut erzogen sein! — auch nicht den kleinsten Bißten Brot beiseite zu legen. Wer aber Brotreste als Viehfutter verwendet, handelt gewissenlos. Wer Brot in die Abfälle wirft, emangelt jeglichen Verantwortlichkeitsgefühls. — Wenn es wider alles Erwarten in einem Haushalt Brotreste geben

sollte, so lassen sich diese noch ausgezeichnet in allerlei Art verwerten: Getrocknet und in Reib- oder Fleischmaschine vermahlen oder in irgend einer Art verstampft, geben sie eine gute Suppeneinlage, oder sie lassen sich zu Brotspähchen, Brötklöhen oder dergleichen verarbeiten. Klöße aus Brotresten zusammen mit Meerrettich, geben sogar eine Speise, die sich noch auf dem feinsten Tisch sehen lassen kann.

Haushaltung.

Kaffeeflecke aus Tischtüchern usw zu entfernen. Gelingt das Auswaschen der Flecke mit Wasser und Seife nicht, so wasche man sie in starkem Salzwasser, auf einen Liter Wasser 50 Gramm Kochsalz. Eingetrocknete Kaffeeflecke weiche man zuerst in kaltem Wasser ein; bei Milchkafee bestreue man die Flecke mit gereinigtem Glycerin, nachdem wäscht man die Stellen mit lauwarmem Wasser aus.

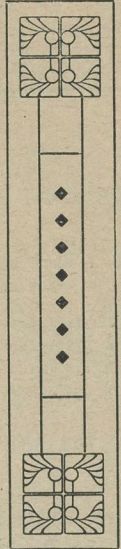
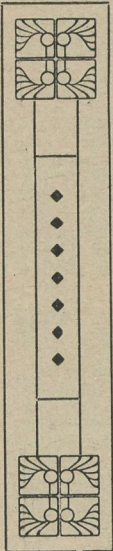
Alte Waschwämme zu reinigen. Man nimmt in mit lauem Wasser gefüllte Wasch-beden 2 Gramm übermanganlaures Kali, wäscht darin den Schleim aus den Schwämmen, nimmt sie heraus und schüttet in dasselbe Wasser 20 Gramm Sauerkeesalz, wäscht die Schwämme darin wieder aus, drückt sie aus und schüttet zu dem Wasser Kali und Sauerkeesalz, sowie etwa 50 Gr. Salzsäure, worin die Schwämme nochmals ausgewaschen werden. Hierauf werden sie in Regenwasser nachgepült.

Um Filzhüte zu waschen, reibe man sie mit einem flanelappen rein, der in mit lauwarmem Wasser verdünnten Salmiatgeist getaucht ist; der flanelappen muß sobald er schmutzig ist, erneuert und der Hut dann mit einem weichen leinenen Tuche trocken gerieben werden. Nach der Reinigung bürste man ihn glatt. Man vermeide, ihn naß zu machen, da er sonst die Form verliert. Schmutziges Hutfeder reinigt man mit einer Mischung, die aus 10 Teilen Wasser und 1 Teil Salmiatgeist besteht. Mittels eines Schwammes reibt man das Leder ab.

Erprobtes.

Das Saucieren des Rauchtabaks. Die gebräuchlichsten Ingredienzen zum sogenannten Saucieren des Rauchtabaks sind: Rosenholzwurzel, Nelkenholz, Paradieskörner, Mustatnüsse, Zimmet, Weidenwurzel, Vanille, Peccotee usw. Es genügt aber nicht, diese Stoffe dem Tabak einfach beizumischen, sondern sie müssen in einer Deszillierblase mit Wasser überzogen werden, und zwar nur bis zu dem Punkte, wobei das feine Aroma abzunehmen beginnt; und nicht bloß die Riechstoffe, sondern auch die zu handelnden Tabakblätter müssen in geeigneten Verhältnissen gemischt werden, zum Beispiel 4 Teile Portorico, 3 Teile Domingo und ebensoviele gelbe Blättchen deutschen Tabaks.

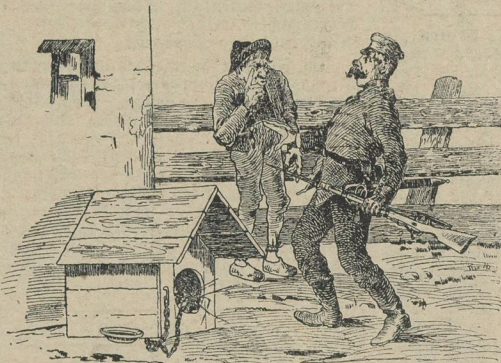
Eine praktische Fleckenseife kann man sich auf folgende Weise leicht selbst herstellen. Man fängt einen Liter Regenwasser auf oder kocht einen Liter Wasser ab. Dann schüttet man 50 Gramm kohlenlaures Natron hinein und schabt 500 Gramm weiße Seife, die man ebenfalls dem Ganzen zufügt. Zum Schluß kommen noch 6 wohlgeschlagene Gelbeier hinzu. Man läßt diese Masse nun so lange kochen, bis sich die Seife zerlegt hat. Um die Seife zu parfümieren, füge man etwas Bergamottöl oder Lavendelöl hinzu. Um die Seife zu formen, nehme man eine kleine Porzellanform und schütte die weiße Masse hinein, nach dem Erkalten ist sie vollkommen gebrauchsfertig.



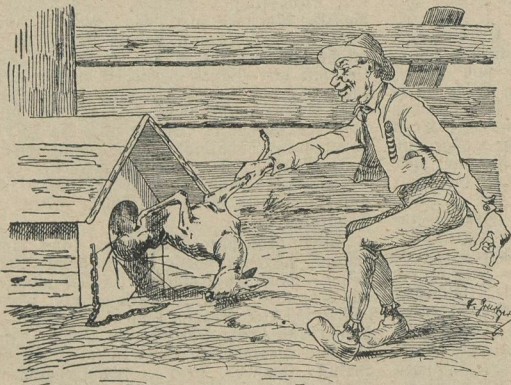
Wohnraum eines russischen Bauernhauses mit Kinderwiege in dem von unseren Truppen besetzten Gebiete.

Rätselecke.

Überliefert.



... I hätt' gewildert??? — Nur mein Hundsviech'l hab' i' z' Haus. —



Wia dds Hundsviech'l ausschaut!

Rätzel.

Ein braver Krieger zeigt sich dir,
Stellst du zwei Silben vor ein Tier.
r e t z e l e

Silberrätzel.

bel den lo mar ro ric fi chi tschi ja be em ei ja col he nab e mal me a mo li bo.

Aus vorstehenden 24 Silben sind 10 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben eine bekannte Seeschlacht bedeuten. Die Worte lauten: Waffe, Baum, Schiff, Biblischer König, Stadt im Elbth, Gestalt der griechischen Sage, Indischer Staat, Stadt in Italien, Antilleninsel, Nebenfluß des Indus.

ja u o o z i a g t w o j f h e e s — quinhaj seoglj
Säbel, Eibe, Emben, Salomo, Löwin, Hero, Limeric, Inalle,

Rätzel.

Man findet sie zur Sommerzeit
In allen Landen weit und breit,
Doch wenn der Winter kommt daher,
Verschwindet sie je mehr und mehr.
Hat man an dieses Wörtchen jezt
Ein Zeichen nur hinzugesetzt,
Trägt dieser Tapfere bei zum Sieg
Nach diesem unheilvollen Krieg.

r e b e l l e r e b e l l e r e

Rätzel=Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätzel.

Kewee, Ansbach, Rufu, Labrador, Soissons, Reval, Uster, Hela, Elsad. Karlsruhe.

Rätzel. War schau.

Tausch-Doppelquadraträtzel.

S	I	E	B
D	A	M	E
H	E	L	D
J	U	N	D

N	E	I	D
L	I	E	D
B	A	R	U
B	L	E	I

Saloniti.

Zweissilberrätzel. Gall wih.

Rätzel. Bülow Below.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



